Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1916

Der Bezugspreis für die täglich erscheinende Wilnaer Zeitung beträgt 1 Mark 50 Pfg. monatlich. Alle deutschen Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen auf die Wilnaer Zeitung zum Preise von 4 Mark 80 Pfg. für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung: Wilna, Kleine Stephan-Strasse 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfg., für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfg. Die ganze Seite 200 Mark, Bruchteile der Seite bis zu einer Viertelseite werden entsprechend berechnet. Reklamezeile 1 Mark. Anzeigen-Annahme unter Vorbehalt der Zensur durch alle Annoncenbüros u. in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung.

Kriegsausgabe | Freitag, den 28. Januar 1916 | No. 9

Kaisers Geburtstag.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 27. Januar.

Die Feier des Geburtstages des Kaisers hat im Grossen Hauptquartier bereits am 26. Januar stattgefunden. Die Glückwünsche des Kaisers Franz Josef überbrachte der Erzherzog-Thronfolger persönlich, die der verbündeten österreichisch-ungarischen Armee der Oberbefehlshaber Erzherzog Friedrich, in dessen Begleitung sich Generaloberst Freiherr Conrad von Hötzendorff befand. Ausserdem nahmen an der Feier teil Prinz Heinrich von Preussen, die Militärbevollmächtigten der türkischen und bulgarischen Armee, der Reichskanzler, der Generalstabschef v. Falkenhayn, der Kriegsminister, Grossadmiral Tirpitz. Auf die Ansprache des Erzherzogs Friedrich erwiederte der Kaiser mit einem Dank für die ihm von den verbündeten Monarchen übermittelten Glückwünsche, indem er zugleich die Zuversicht auf den endgültigen Sieg der verbündeten Armeen ausdrückte. Der 27. Januar wird im Grossen Hauptquartier nur durch einen Gottesdienst gefeiert.

•

Der König von Bayern richtete an den Kaiser ein Glückwunschtelegramm, wofür der Kaiser seinen Dank ausdrückte und worin der Kaiser die feste Zuversicht ausspricht, dass alle feindlichen Anschläge zerschellen werden an der unerschütterlichen Kraft und dem guten Gewissen, mit denen Deutschland im Verein mit seinen treuen Verbündeten den Kampf um seine Existenz, Ehre und Freiheit führt.

Der König von Sachsen sandte dem Kaiser ein in herzlichsten Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm.

Auf Beschluss des ungarischen Abgeordnetenhauses sandte, wie aus Budapest telegraphiert wird, der Präsident des Abgeordnetenhauses ein Telegramm aus Anlass des Geburtstages des deutschen Kaisers an den Reichstag.

•

Wohltätige Stiftungen.

Der Lokalanzeiger berichtet aus Frankfurt a. M.: Der Bankier Josef Speyer stiftete 10 000 Mark für den Frankfurter Hilfsverein für den Kreis Loetzen.

In Königsberg ist ein Kaiser Wilhelm Wohlfahrtshaus eingeweiht worden. Es enthält ein Jugendheim, eine Kinderkrippe, eine Wärmhalle und einen Volksspeiseraum.

Eine Verschwörung gegen Yuanschikai.

Kopenhagen, 26. Januar.

Die „Nowoje Wremja" meldet aus Peking: Die Leiter der unlängst entdeckten Verschwörung gegen das Leben Yuanschikais waren der Sekretär und der Oberkammerdiener des Präsidenten, die beide über zwanzig Jahre bei Yuanschikai in Dienst standen. Auch ein Verwandter Yuanschikais war an der Verschwörung beteiligt. Die Behörden gehen mit grosser Strenge gegen die Verschwörer vor. Eine grosse Anzahl Hinrichtungen wird erwartet.

In Canton warfen Revolutionäre Bomben gegen die elektrische Kraftstation, um dann in der allgemeinen Verwirrung die Macht in der Stadt an sich zu reissen. Der Anschlag misslang aber. Die ausländischen Missionare verliessen Sutschau am oberen Yangtse. Es erfolgten mehrere Zusammenstösse zwischen den Regierungstruppen und den Revolutionären, die mit Erfolgen der letzteren endeten. Die telegraphische Verbindung zwischen Peking und der Provinz Szetschuan ist von den Revolutionären unterbrochen worden. Wie Gerüchte besagen, ist es revolutionären Truppen in Szetschuan gelungen, sich mit den Revolutionären in Yännan zu vereinigen. Die Provinzbehörden verlangen andauernd von der Pekinger Regierung Verstärkungen.

Gnadenerlasse des Kaisers.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 27. Januar.

Durch Allerhöchsten Gnadenerlass werden Militärpersonen des aktiven Heeres, der Marine und der Schutztruppe Disziplinarstrafen und von Militärgerichten des preussischen Kontingents oder des Gouvernementsgerichts Ulm verhängte Geld- und Freiheitsstrafen bis zu sechs Monaten einschliesslich oder der nicht vollstreckte Teil derselben erlassen ausser bei Personen, die unter Wirkung von Ehrenstrafen stehen oder seit Verhängung der Strafe sich schlecht geführt haben.

Ein zweiter Erlass dehnt die Verfügungen vom vorigen Jahre über die Niederschlagung von Strafverfahren gegen die Kriegsteilnehmer bis zum heutigen Tage aus und erlässt die gegen Kriegsteilnehmer von Zivilbehörden erkannten Strafen, Verweis, Geldstrafe, Haft sowie Festungshaft oder Gefängnis bis zu einem Jahre einschliesslich. Ausgeschlossen sind Personen, bei denen Entfernung aus dem Heere oder der Marine, Dienstentlassung oder Verlust der Eigenschaft als Kriegsteilnehmer in Frage kommt. Militärische Ehrenstrafen werden nicht erlassen.

Ein dritter Erlass betrifft die Löschung von Strafeintragungen in den Strafregistern und polizeilichen Listen über Strafen, die bis zum 27. Januar 1906 einschliesslich durch preussische Zivil- und Militärgerichte oder Polizeibehörden verhängt waren bis zu einem Jahre Festungshaft oder Gefängnis, Arrest, Haft, Geldstrafe, Verweis, wenn nach dem 27. Januar 1906 nicht wieder wegen eines Verbrechens oder Vergehens auf eine gerichtliche Strafe erkannt wurde.

Ein vierter Erlass verfügt in gleicher Weise die Löschung der bis zum 27. Januar 1906 von den Marine-, Konsular-, Schutztruppen- und Schutzgebietsgerichten verhängten Bestrafungen.

Die Oesterreicher auf dem Vormarsch.

Privattelegramm.

Berlin, 27. Januar.

Das Tageblatt meldet aus Lugano: Die Gazetta di Venezia meldet aus Durazzo vom 19. Januar: Infolge des Gerüchtes von dem Herannahen der Oesterreicher ist im ganzen Lande Gärung. In den Bezirken südlich von Berat sind die toskanischen Stämme in vollkommenen Aufruhr. Sie sollen die Stadt Berat besetzt und eine provisorische Regierung eingerichtet haben. Alle Serben, deren man habhaft werden konnte, sind niedergemetzelt worden. Die Verbindung nach Durazzo und Valona ist gefährdet.

Die belgische Regierung hat eine Erwiderung auf das deutsche Weissbuch fertiggestellt, in der sie die deutschen Anklagen gegen die Haltung der Bevölkerung gegenüber den deutschen Truppen zurückweist.

San Giovanni di Medua besetzt.

Drahtbericht des W. T. B.

Bern, 27. Januar.

Eine Meldung des „Secolo" aus Rom besagt: Nachrichten aus Durazzo zufolge sind in Mittelalbanien die ersten serbischen von Skutari geflüchteten Kolonnen aufgetaucht. San Giovanni di Medua ist von den Oesterreichern bereits besetzt. Aus Tirana wird ein bei Elbasan erfolgter Zusammenstoss albanischer Truppen unter dem Kommando Essad Paschas mit der bulgarischen von Ochrida vorstossenden Vorhut gemeldet.

Deutscher Heeresbericht vom 27. Januar.

Amtlich durch W. T. B.

Grosses Hauptquartier, 27. Januar 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In Verbindung mit einer Beschiessung unserer Stellungen im Dünengelände durch die feindliche Landartillerie belegten feindliche Monitore die Gegend von Westende mit ergebnislosem Feuer.

Beiderseits der Strasse Vimy-Neuville stürmten unsere Truppen nach vorangegangener Sprengung die französische Stellung in einer Ausdehnung von 500 bis 600 Metern, machten einen Offizier 52 Mann zu Gefangenen und erobeuteten ein Maschinengewehr und drei Minenwerfer. Nach fruchtlosen Gegenangriffen des Feindes entspann sich hier und an den anderen in den letzten Tagen eroberten Gräben lebhafter Handgranatenkampf.

Die Stadt Lens lag unter starkem feindlichen Feuer.

In den Argonnen zeitweise heftiger Artilleriekampf.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Abgesehen von erfolgreichen Unternehmungen kleinerer deutscher und österreichisch-ungarischer Abteilungen bei der Heeresgruppe des Generals von Linsingen ist nichts von Bedeutung zu berichten.

Balkankriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Heeresbericht vom 27. Januar.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 27. Januar.

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Gestern liess jede Kampftätigkeit allgemein nach. Bei Oslawija brachte unser Geschützfeuer noch 50 Ueberläufer ein.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

In allen Teilen Montenegros herrscht ebenso wie im Raume von Skutari völlige Ruhe. Der grösste Teil der montenegrinischen Truppen ist entwaffnet. Die Bevölkerung verhält sich durchaus entgegenkommend.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:

v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

König Nikita in Lyon.

Drahtbericht des W. T. B.

Lyon, 27. Januar.

Die Agence Havas meldet: Der König von Montenegro empfing französische und ausländische Journalisten und drückte ihnen sein Bedauern aus, dass er aus Gesundheitsrücksichten sich nicht lange mit ihnen unterhalten könne. Der Minister des Aeussern werde Angaben über die letzten Ereignisse machen. Der König erklärte, die Montenegriner haben mehr als ihre Pflicht getan und nur der Ueberzahl und dem Mangel an Lebensmitteln und Munition nachgegeben. Er erhebe energisch Einspruch gegen die Anklage der Pariser wegen der Verhandlungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Montenegro und schloss: „Wir haben alles geopfert, um unseren Verpflichtungen gegen die Alliierten zu halten, da sollte man wenigstens unsere Ehre nicht antasten."

*

Prinz Mirko und drei montenegrinische Minister befinden sich in Podgoriza inmitten der österreichischen Truppen. Prinz Mirko war es auch, der sich an den österreichischen Kommandanten wandte, um sein Einschreiten gegen die in Podgoriza zwischen Montenegrinern und Albanern entstandenen Raufereien zu veranlassen. Weder Prinz Mirko noch die drei Minister, die in Fühlung mit dem österreichischen Kommandanten stehen, deuteten mit einem Worte an, dass sich an der Situation etwas geändert habe.

*

Der montenegrinische General Wukotitsch, von dem die Ententeblätter behaupten, dass er den Kampf gegen die österreichisch-ungarischen Truppen fortsetze, hat sich nebst zwei anderen Generälen dem K. K. Kommandanten in Danilogrod gestellt.

Türkischer Tagesbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Konstantinopel, 27. Januar.

Das Hauptquartier teilt mit: An der Kaukasusfront in der Mitte ausser Vorpostengefechten nichts von Bedeutung. Nördlich vom Muradfluss dauerten gestern die Zusammenstösse zwischen unseren Abteilungen und feindlicher Kavallerie an. An den anderen Fronten keine Veränderung.

Holländischer Deutschland — Amerika-Dienst.

Drahtbericht des W. T. B.

Amsterdam, 27. Januar.

Die Blätter melden: Die Holland-Amerikalinie beabsichtigt, einen eigenen Dienst auf den Binnengewässern einzuführen, um die für Amerika bestimmten Waren selbst aus Deutschland zu holen. Die Linie wird mit einer Firma in Rotterdam wegen des Ankaufs ihrer Rheinflotte verhandeln.



Die Eroberung Montenegros:

Maueranschläge gegen die Entente.

Drahtbericht des W. T. B.

Paris, 27. Januar.

Petit Parisien meldet aus Saloniki, dass in der Nacht zum 26. Januar eine Bittschrift an den König an die Mauern geklebt worden sei, er möchte nicht gestatten, dass die Feinde griechisches Gebiet besudeln. Die griechische Polizei riss die Anschläge ab.

*

Saloniki, 27. Januar.

Die an den Mauern erschienenen Anschläge die auch die Abendblätter veröffentlichen, haben in militärischen Kreisen Bewegung hervorgerufen.

Die Munitionstransporte von Canada nach England.

Drahtbericht des W. T. B.

Amsterdam, 27. Januar.

Wie ein hiesiges Blatt erfährt, erklärte der kanadische Marineminister, dass vierzig Schiffe regelmässig Munition von Kanada nach England bringen. Es würden Massregeln getroffen, um im Laufe dieses Jahres die Ausfuhr auf $1^1/_2$ Millionen Tonnen zu erhöhen. Unlängst sind drei deutsche Prisenschiffe und 23 Schiffe, die beschlagnahmt worden sind, in den atlantischen Dienst eingestellt worden.

Kurze Nachrichten. Der Kölner Kardinal Hartmann ist ins preussische Herrenhaus berufen worden.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Die Presse bringt nahezu tagtäglich Mitteilungen über die neuen Reichssteuern, die im März dem Reichstage zur Beschlussfassung unterbreitet werden sollen. Diese Mitteilungen sind in keinem Falle authentisch. Das Reichsschatzamt hat über die geplanten Steuern bisher keinerlei Veröffentlichung ausgegeben und wird aus dieser Zurückhaltung auch weiterhin nicht heraustreten, solange die Vorlagen sich noch im Zustande der Vorbereitung befinden.

Der Voss. Ztg. wird aus Konstantinopel gemeldet dass seit drei Tagen alle Verbindungen mit Griechenland unterbrochen sind.

Aus Haazebrouck wird gemeldet: Der englische Brigadegeneral Fitten, Flügeladjutant des Königs, ist an den Folgen einer Verwundung gestorben.

Festvorstellung im Stadttheater.

„Maria Magdalene".

Maria Magdalene als Festvorstellung zu Kaisers Geburtstag? Mancher mag sich gefragt haben, ob die Wahl richtig gewesen, ob sie vollends gerade hier in Wilna gut zu heissen sei. Ja, sie ist es. Diese Antwort gibt das Werk selber und gibt auch die Aufführung und die Wirkung. Zunächst das Werk selber. Warum, so darf die Gegenfrage gestellt werden, sollte ein Drama an einem hohen Feiertage nicht aufführenswert sein, das ein deutscher Dichter, der es mit seiner Pflicht am ernstesten genommen hat, in heiligem Eifer mit seinem Herzblut geschrieben hat, um die Grenzen der Kunst zu erweitern und das Gewissen der Gesellschaft zu stärken? Und wenn es noch einer besonderen Rechtfertigung der Wahl bedürfte, so möge Hebbel selbst dazu das Wort nehmen. In der Widmung, mit der der junge Dichter dies erste seiner Dramen dem Könige von Dänemark zugeeignet hat, heisst es:

„. . . . Lass dir's gefallen,
Dass ich zum Danke jetzt dies kleine Bild,
Vielleicht das einfach-schlichteste von allen,
Worin sich mir das Weltgeschick enthüllt,
Dir bringe, und wenn sich's für Königshallen
Auch schlecht nur eignet, sei ihm dennoch mild!
Es ist des neuen Frühlings erstes Zeichen,
Und als das erste durfte ich's dir reichen!"

Als das erste Frühlingszeichen deutscher Kunst in Wilna nach der „Minna von Barnhelm"-Aufführung, mit der das Theater eröffnet worden ist, feiern wir den gestrigen Abend, und in diesem Sinne danken wir dem Direktor Willian für den hohen Flug seines Willens. Und weiter danken wir ihm auch für die Ausführung, die in Wollen und Vollbringen der höchsten Anerkennung wert ist, und die auch auf die, zum Teil gewiss mit andern Unterschönheiten, als das Stück voraussetzt, — an die willkürliche Abänderung des Trauerspiels in der Schauspiel in der Ankündigung soll deshalb kein Tadel geknüpft werden — eine tiefe Wirkung ausgeübt hat, eine tiefere, als wohl einem „Festspiel" mit — um Hebbels Worte zu gebrauchen — „blühender Diktion, hübschen Bildern, Prachtsentenzen und anderen Unterschönheiten" beschieden gewesen wäre. Der verkennt den Ernst der Zeit, und den Ernst deutscher Theaterbesucher, feldgrauer und anderer, wer nur mit luftigen und lustigen Darbietungen zu locken versucht.

Dass der Abend mit einem, von Frau Tobien gut gesprochenen Prolog — wir veröffentlichen ihn in der Beilage — und mit einer freundlichen Kaiserhuldigung des Künstlerpersonals eingeleitet wurde, entspricht einem alten Brauch, der gewiss seine Berechtigung hat, und hier ganz besonders, wenn auch beides sich nicht ganz zwanglos in den Rahmen der Vorstellung fügte. Dann aber gehörte die Bühne ganz dem Dichter, der in seinen grausamen Zweifeln und trotzigen Kämpfen, in seiner aus eigenen Leiden erwachsenen tiefen Sittlichkeit, in seinem Zorn und seiner Weichheit, im Schwunge seiner Gedanken und seiner Sprache der Deutschesten einer ist. Und ehrlich wie er, rangen auch die Darsteller um den Preis der Wahrheit. Ergreifend in ihrem Bemühen, Schuld und Leid der braven Tischlerstochter darzustellen, war Hedwig Salden. Wohl vergass sie die engen bürgerlichen Verhältnisse ihres Vaterhauses zuweilen, wohl verlor sie sich hin und wieder ins Visionäre, aber im grossen und ganzen war es eine tüchtige, höchsten Lobes werte Leistung. Den Meister Anton, diesen so starken und doch schwachen Mann, den Typus Hebbelscher Mannescharaktere, spielte Kurt Wenzel; er erzielte auch wenn er nicht immer die strenge Linie innehielt, sehr bedeutende Wirkungen. Fräulein Rieger-Marl traf trotz einiger schauspielerischer Uebertreibungen den Ton ihrer Rolle recht gut. Den Karl stattete Eugen Streussler mit vielen versöhnlichen Zügen aus, ohne dem scharfgezeichneten Bilde etwas schuldig zu bleiben, und auch Adolf Falken bemühte sich mit Geschmack und Verständnis die Schlechtigkeit eines Leonhard menschlich zu begründen. Warm in der Empfindung und im Ausdruck war der Sekretär des Herrn Hans Schmits. Die kleineren Rollen, von denen noch der Adam des Herrn Heinrich hervorzuheben wäre, waren durchweg gut besetzt. Die Spielleitung des Herrn Wenzel zeigte grossen Zug und liebevoller Versenkung in die Stimmung und das Milieu der Biedermeierzeit, die sich auch in vielen kleinen Aeusserlichkeiten des Bühnenbildes kundgab.

Noch einmal: Der gestrige Abend hat unserer Bühne die volle künstlerische Daseinsberechtigung gegeben. Möge der Ernst und die Lust, die alle Mitwirkenden beseelte, weiter lebendig bleiben. Dann werden wir noch viel Gutes und Schönes erleben.

Dr. R.

Jesko von Puttkamer †. In Dresden ist nach langen schweren Leiden der Schriftsteller und Dichter Jesko von Puttkamer gestorben. Er schrieb Reiseromane, Humoresken, Lustspiele und Kolonialromane. Ein Lustspiel „Nur kein Leutnant" hatte grossen Erfolg.

Die Stimmung in Russland

Ueber die Stimmung in Russland schreibt in der „Täglichen Rundschau" ein deutsch-russischer Grossindustrieller u. a. folgendes:

Was die Friedensaussichten in Russland betrifft, so war die Stimmung für einen Frieden im November—Dezember entschieden schon zu bemerken, namentlich in Petersburg. In höheren Beamtenkreisen und in Salons, wo es bis jetzt zum schlechten Ton gehörte, überhaupt vom Frieden zu reden, war die Meinung jetzt die, dass wohl alle müde geworden sind. Man muss Petersburg und die Provinz ganz und gar voneinander scheiden. In Petersburg ist die Stimmung nach Aussen immer eine viel sichere, während man in der Provinz, wo man viel mehr unter dem Kriege leidet und wo die schweren Folgen des Krieges auch äusserlich mehr zu sehen sind, lange nicht so optimistisch und sicher ist. Eins ist ganz klar, dass, abgesehen von den Kreisen, die durch den Krieg sich bereichern, sich wohl alle nach dem Frieden sehnen. Ich glaube, wohl im innersten Herzen sieht jeder Russe, der ernst über die Lage nachgedacht hat, den Krieg für Russland als verloren an, und Regierung und Volk kämpfen nicht mehr, um Deutschland zu besiegen, sondern die Regierung, um bei einem Friedensschluss kräftig zu sein, und das Volk, um nach Friedensschluss eine neue demokratische Regierung zu erhalten. Um dieses zu erreichen, muss die Regierungspartei irgendwelche Erfolge aufweisen können, und zwar müssen diese Erfolge nicht mit Hilfe des Volkes, privater Initiative, wie Kriegsindustriekomitees usw.. errungen werden, sondern das alte bürokratische Regime will es beweisen, dass es allein erfolgreich werden kann. Das Volk dagegen möchte beweisen, dass die Regierung ohne Heranziehung der Volkskräfte und ohne deren Organisation hinter der Front nichts erreichen kann. Man fragt sich nun unwillkürlich, wo sollte die Regierung die Hoffnung hernehmen, noch Erfolge zu erreichen, und wo erhält sie die nötige Unterstützung? Es ist wohl einzig und allein die englische Regierung, die nicht nur Unterstützungen verspricht, sondern anderseits auch damit droht, dass sie darauf dringen muss, dass der Volksstimmung Zugeständnis gemacht werden muss. Auf der einen Seite hält England die Regierung, die Bürokraten und das Militär durch Geldmittel, während das Volk, die Sozialdemokraten und die Revolutionäre alle mit der Versprechung einer demokratischen Regierung bestochen werden.

Was nun die Handelsverhältnisse und die industriellen Verhältnisse in Russland betrifft, so leiden erstere eigentlich noch nicht besonders, denn der Mangel an Waren in Russland ist ein ganz unglaublicher; und was man auch heute kauft, so kann man es mit grossem Gewinn morgen wieder verkaufen. Dagegen hat es die Industrie unglaublich schwer. Hauptsächlich wegen Mangels an Kohle und in vielen Fällen auch wegen Mangels an Arbeitskräften.

Was die Versorgung von Lebensmitteln und Heizmaterial betrifft — in Russland ist beides von gleicher Wichtigkeit —, so steht es damit ganz schlecht. Die schlechte Lebensmittelversorgung ist auf das absolute Versagen der Bahn zurückzuführen. Dies ist wieder willkürlich durch die Beamten hervorgerufen, die dadurch ein Riesengeschäft machen.

Waggons werden auf Knotenpunkten monatelang angehalten und nicht befördert, bis man nicht sämtliche Beamten bestochen hat. Es gibt kleine Beamten, und dieser Fall ist nicht vereinzelt, die ein Salär von 3000 Rubel vor dem Kriege bezogen, diese Leute verdienen jetzt 30 000 Rubel jährlich. Es kommen Fälle vor, wo das Handelsministerium den kleinen Beamten des Verkehrsministeriums Bestechungsgelder zahlen muss, damit Waren befördert werden.

Was die Landwirtschaft im Innern des Reiches betrifft, so befindet sich der Bauer in einer sehr schweren Lage. Ein Export in Getreide gibt es nicht, und das geerntete Getreide kann er nicht vermahlen. Wie sich der Bauer aus dieser kritischen Lage herausziehen wird, kann kein Mensch voraussagen. Er wird aber wahrscheinlich hungern.

Die Versorgung mit Brennholz ist ebenso mangelhaft wie die Lebensmittelversorgung. Abgesehen von Transportschwierigkeiten, ist die physische Möglichkeit nicht vorhanden, das Holz im Walde zu fällen und an die Bahn zu führen. Es mangelt an Arbeitskräften und an Arbeitspferden, um diese Arbeit zu bewältigen. Man kann sich nur wundern, dass das russische Volk all diese Entbehrungen so verhältnismässig ruhig hinnimmt. Dies ist nicht auf Patriotismus zurückzuführen, sondern auf den Volkscharakter, der lieber unendlich viel leiden wird, als sich energisch aufzuraffen und Abhilfe zu schaffen.

Ueberhaupt, was den Patriotismus in Russland betrifft, so ist der wohl sehr schwach vertreten. Im vorigen Jahr, wo noch gewisse Erfolge der Kriegführung aufzuweisen waren, wo die Siegesstimmung sehr sicher war, wurde unglaublich viel gespendet; jetzt, nach allen Misserfolgen, ist es mit den Spenden zu Ende. Man muss nicht glauben, dass die Mittel nicht vorhanden sind. Die Mittel sind da, doch die Begeisterung fehlt. Man hat sich sehr leicht getröstet, entweder man verdient gut oder man betreibt innere Politik. Für den Krieg ist nicht mehr viel Interesse vorhanden.

Was nun die Handelsbeziehungen zwischen Russland und Deutschland nach dem Kriege betrifft, so sind sich nicht nur die russischen Handelskreise darüber ganz klar, dass Deutschland wieder den Markt beherrschen wird, sondern auch die Engländer, die Russland kennen. In englischen Zeitungen ist viel die Rede davon, dass nach dem Kriege England das Geschäft in Russland machen müsste, das Deutschland vor dem Kriege dort gemacht hat. Das ist schon aus dem Grunde ausgeschlossen, weil die englische Industrie voll damit beschäftigt sein wird, England und die Kolonien zu versorgen. Die physische Möglichkeit wird England fehlen, Deutschland in Russland zu verdrängen, wenn auch der Erfolg ein gesicherter wäre. Ich möchte z. B. anführen, dass die englischen Bahnen seit einem Jahre überhaupt keine Reparaturen an ihrem Rollenmaterial vornehmen, auch nicht Eisenbahnschwellen werden in England ersetzt, und Engländer, die Russland bereist haben, und die Russland gut kennen, haben mir kürzlich noch mitgeteilt, dass nach dem Kriege Russland mindestens ebenso viel von Deutschland kaufen muss wie vor dem Kriege.

Spiegel der Heimat.

Der Wiederaufbau Ostpreussens wird nach den jetzt vorliegenden Berichten über die Bautätigkeit so gefördert werden, dass in den meisten Städten in den Jahren 1916 und 1917 der Aufbau ziemlich beendet sein wird: Nur in den östlichen Städten, namentlich in Darkehmen, Schirwindt, Stallupönen und Pillkallen dürften die Arbeiten länger dauern. — Nach einer Schätzung, die der Vorsitzende des Ausschusses der ostpreussischen Flüchtlinge anstellt, sind von etwa 400—500 000 ostpreussischen Flüchtlingen nur etwa 10—11 000 noch nicht in die Heimat zurückgekehrt.

Ein neuer Ritter des Ordens Pour le mérite. Geheimrat Professor Dr. D. Rudolph Sohm, der hervorragende Rechtslehrer der Universität Leipzig, ist vom Kaiser zum stimmberechtigten Ritter des Ordens Pour le mérite ernannt worden. Sohm, der am 8. Juli 1914 sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum feierte, hat sich durch seine Mitwirkung an der Gestaltung des Bürgerlichen Gesetzbuches und seine zahlreichen Schriften aus dem Gebiet der Rechtskunde einen Namen gemacht.

Die Parlamentärflagge. Der bekannte 1879 verstorbene Literaturhistoriker und Theatergeschichtsforscher Hermann Uhde, der als Kriegsberichterstatter der „Hamburger Nachrichten" 1870 im Felde war, will folgende Geschichte von „einer unmittelbar beteiligten Persönlichkeit" gehört haben: Als die Franzosen in Sedan die weisse Flagge aufzogen, sollte preussischerseits ein Parlamentär in die Festung entsendet werden, wozu Oberstleutnant Bronsart von Schellendorf bestimmt war. Schon sitzt der Reiter zu Pferde, neben ihm hält der reglementsmässige Trompeter, aber noch fehlt das Wichtigste, die Parlamentärflagge! Auf dem Hügel, von dem aus König Wilhelm dem Verlaufe der Schlacht zugesehen hat, war kein Leinenzeug; sämtliche Taschentücher werden schnell besichtist; alle sind von bunter Seide. Ehe eine Stafette ins nächste Dorf oder auf Schloss Bellevue gelangen könnte, wo der König Quartier genommen hatte, wären mindestens anderthalb Stunden vergangen. Alles ist ratlos. Plötzlich entdeckt einer der Anwesenden am Fusse des kleinen Hügels einen soeben den Fürstlichkeiten nachziehenden Küchenwagen, in dem der Koch hantiert. Ein „Gefunden" erschallt, der glückliche Finder stürzt hinunter, entreisst dem vor Schreck schier erstarrten Koch die — reine weisse Schürze und fliegt den Berg wieder hinauf, seine Trophäe in der Hand. Unter allseitigem, herzlichem Lachen wird das kostbare Stück an einen langen Stock befestigt, und nun konnte Oberstleutnant Bronsart seine Mission antreten — in der Hand sein weisses Banner, die Küchenschürze als Parlamentärflagge.

Die Heiratsaussichten hübscher Mädchen.

Eine wunderliche Statistik über die Ehen, die sein weibliches Theaterpersonal eingegangen ist, gibt auf Grund seiner reichen Erfahrung ein amerikanischer Theaterdirektor. Sind doch während der Zeit seiner Direktionsführung nicht weniger als 1440 seiner weiblichen Bühnenmitglieder unter die Haube gekommen, und der Direktor versichert mit echt amerikanischem Dollarstolz, dass gar viele seiner Bühnendamen fabelhaft reiche Männer geheiratet haben. Im einzelnen führt Mr. Zigfeld, das ist der Name des Leiters des ehestiftenden Theaters, aus, dass er jedes Jahr rund 250 neue Damen zu engagieren pflege. Nur eine sehr geringe Zahl der Chordamen bleibt länger als zwei Jahre im Bühnenverbande. Und zwar verlassen seltsamerweise die Damen, die den grössten Erfolg haben, das Theater am ersten, da sie sich fast immer bald verheiraten. An Schönheiten ist ja kein Mangel. Nur sind die heiratslustigen Männer sich selbst nur zu häufig nicht recht im Klaren darüber, welcher Art die Schönheit ist, die sie am meisten lieben.

Allgemein gültige Gesetze lassen sich natürlich, wie in Geschmacksachen überhaupt, auch hier nicht aufstellen. Es wäre beispielsweise verfehlt, einen Chor aus lauter Brünetten oder aus lauter Blondinen zusammenzustellen. Eben so wenig würde es zum Ziele führen, ausschliesslich grosse und stattliche oder aber lauter kleine, zierliche Mädchen zu wählen. In einem richtigen Chor muss zum Zwecke der ehelichen Auswahl jede Art weiblicher Schönheit gleichmässig vertreten sein. Und dann unterliegt auch der Geschmack des Publikums einem beständigem Wechsel. In der einen Spielzeit stehen die Brünetten, in der anderen die Blondinen im Vordergrunde des Interesses. Die Hauptfrage, welche Mädchen zuerst heiraten, ist grundsätzlich dahin zu beantworten: zweifellos die jungen und schlanken. Zur Ueppigkeit neigende Mädchen haben es unbedingt am schwersten, unter die Haube zu kommen. Als aussichtsvollste Jahre, um das Ziel zu erreichen, sind die zwischen dem 17. und 25. Lebensjahre zu bezeichnen. Wenn man ein Verhältnis aufstellen will, so kann man gut und gern behaupten, dass die Aussichten des zwanzigjährigen Mädchens, eine Ehe einzugehen, zehnmal so gross sind, wie die einer Fünfundzwanzigjährigen. Mädchen in der Grösse von 5 Fuss und 4 Zoll sind am begehrtesten. Es gibt indessen auch Männer, die gerade wieder für die kleinen, puppenhaften Figuren eine ausgesprochene Vorliebe haben; aber die Regel gilt doch, dass das Mädchen in einer Grösse von 5 Fuss 4 Zoll mit einem Körpergewicht von 50 bis 55 Kilo bei drei Vierteln der Männer am meisten Aussichten hat, das Ziel zu erreichen. Je höher das Gewicht steigt, desto mehr vermindern sich die Heiratsaussichten.

Von zehn Männern bewundern sieben eine gerade Nase, und nur einer bevorzugt eine Stumpfnase. Volle Lippen sind im allgemeinen am beliebtesten; aber die Gegensätze berühren sich auch hier, und die bleichen, dünnen Lippen im Stile Rossettis haben auch eine grosse Zahl von Liebhabern. Einig ist man sich bei den Herren im allgemeinen in Sachen der Zähne. Sie alle verlangen von der Frau, die sie lieben sollen, schöne, tadellose Zähne. Diese Regel hat keine Ausnahme. Auch Hals und Schulter sollen in der Form keine Fehler aufweisen, und nicht minder grosse Forderungen werden an die Schönheit der Beine (!) gestellt. Der naive Frauentyp ist bei 75 Prozent der Männer beliebt. Der schwere, tragische und Brünette Typus sieht sich in der Hauptsache auf ältere russische Fürsten und Grafen angewiesen. Wenn es sich nur um Flirt handelt, dann hat der Carmen-Typ sehr grosse Aussicht auf Erfolg; aber zur Ehe führen diese Liebeleien fast nie. Fragt man, in welche gesellschaftliche Klasse hinein die Chormädchen heiraten, so lautet die Antwort des erfahrenen amerikanischen Theaterdirektors, dass 20 Prozent der Mädchen Millionäre heiraten.

Desinfektion von Fässern durch ultraviolettes Licht. Bekanntlich wohnt den ultravioletten Strahlen, wie sie von der Quarzlampe erzeugt werden; eine keimtötende, sterilisierende Wirkung inne. Deshalb werden sie mit Erfolg zur Trinkwassersterilisation verwendet. Auch bei der Desinfektion von Fässern, insbesondere von Bierfässern, hat sich das ultraviolette Licht, wie E. Monfang in der Allgemeinen Zeitung für Bierbrauerei mitteilt, bewährt. Er führte in Fässern verschiedener Grösse Quarzlampen ein und belichtete sie 15-20 Sekunden. Die kleinsten Fässer blieben am längsten steril, nämlich 100 Stunden, die mittleren Fässer nur 86 Stunden, und bei grossen befriedigte diese Methode nicht. Bei Verwendung einer Lampe von 350 Volt und 60 Sekunden Belichtung konnte auch bei ihnen eine Sterilität von 80 Stunden erzeugt werden. Da aber damit eine Temperatursteigerung verbunden war, entstanden nachteilige Pechdämpfe in den Fässern. Bei ungepichten Fässern ist das Verfahren als zweckmässig zu empfehlen.

Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23. — Für die Schriftleitung verantwortlich: Joachim v. Specht, Wilna.

No. 9
Freitag, 28. Januar 1916

Wilnaer Zeitung

Beilage

Die Feier von Kaisers Geburtstag.

Das Wecken um 7 Uhr.

Ein grauer Himmel wölbt sich über Wilna, ein vorzeitiges Frühjahrslüftchen streicht über das Häusermeer hin, als morgens 8 Uhr vom Lukischkiplatz Trommelschall und Trompetenklang den Auftakt für das heutige Festprogramm verkünden. Das militärische „Grosse Wecken" nimmt hier seinen Anfang. Tatsächlich ein Wecken, denn wenn bis dahin die Strassen noch verödet dalagen, erwacht überall, wo der Zug seinen Weg nimmt, plötzlich das Leben: aus den Häusern strömt es, Fenster tun sich überall auf, um das Schauspiel, das erste dieser Art in Wilna, zu geniessen. Vom Lukischkiplatz geht's durch die Georgstrasse, Kleine Georgstrasse, Mostowastrasse, Ischkastrasse, Uferstrasse, am Oberkommando vorbei nach dem Platz vor der Kathedrale. Hier noch der Schlussmarsch, auch die Glocke im alten Turm verkündet in feierlichen Schlägen den Festtag. — Die Musikkapelle begibt sich darnach zum Schlossberg, um auch von hier aus durch einige Choräle den Tag einzuleiten.

Der Festgottesdienst.

Für die katholischen Mannschaften des Rekrutendepots fand um 8 Uhr morgens in der Kirche der Kavalleriekaserne eine Feldmesse mit anschliessender Predigt statt. Garnisonpfarrer Kirstein sprach über das Wort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist." Mit dem Gesang „Grosser Gott wir loben Dich" fand die erhebende Feier ihren Abschluss.

In der Kirche von St. Johannes zelebrierte Feldprediger Dr. Hundnieser unter Assistenz von Dr. Starkowsky und Feldprediger Lenga für die mobilen Truppen der Garnison das Hochamt. Die Festpredigt hielt Garnisonpfarrer Kirstein. Er behandelte in ihr das Verhältnis der Krone zum Kreuz, und des Kreuzes zur Krone.

Die grosse Parole.

Um 11⁴⁵ Uhr vormittags hatte das gesamte Offizierkorps der Garnison und des Gouvernements Aufstellung auf dem Platz vor der Kathedrale genommen. Die fast vollzählige Garnison war im grossen Karree um den Glockenturm aufgestellt. Punkt 12 Uhr erschien der Führer der Armee mit seinem Stabe und nahm die Meldung des neuen Gouverneurs entgegen. Der Oberbefehlshaber schritt alsdann die Front des Offizierskorps und der in Paradeaufstellung stehenden Truppen ab. Darauf wies er in längerer Rede mit weithin vernehmbarer Stimme auf die Bedeutung des Tages hin. Die eindrucksvolle Ansprache endete mit einem Hoch auf den Kaiser, in welches das Offizierkorps und die Truppen begeistert einstimmten. Die Musik intonierte die Nationalhymne. Darauf erfolgte die Paroleausgabe. Den Schluss der Feier bildete ein Parademarsch, nach dem die Truppen mit klingendem Spiel in die Quartiere einrückten.

Die Feier in den Kasinos.

Um 5 Uhr versammelten sich die Herren des Armee-Ober-Kommandos und der diesem unterstellten Truppenteile in den Räumen des Offizier-Kasino. Die stimmungsvolle Feier fand ihren Höhepunkt in dem begeistert aufgenommenen Kaiserhoch. In den Räumen des polnischen Adels-Klub beging das Gouvernement und die Zivilverwaltung den Geburtstag des Kaisers. Die Spitzen der Behörden waren anwesend; ein dreimaliges kräftiges Hurrah wurde auf den obersten Kriegsherrn ausgebracht. Die zum Stabe des A.O.K. gehörigen Mannschaften hielten in den Räumen des Hauses Chersonstrasse 5 ihre Feier ab. Ernste und heitere Vorträge wechselten mit musikalischen Darbietungen; als Höhepunkt des Abends gelangte ein kleines Theaterstück zur Aufführung. Die gebotenen Genüsse wurden von dem zahlreichen Publikum dankbar aufgenommen und rauschender Beifall lohnte die Mühe der Darsteller.

Städtische Armenkommission. Auf Anregung des deutschen Wilnaer Bürgermeisters wurde hier eine Armenkommission gegründet, die sich aus den Vorständen der verschiedenen Hilfskomitees zusammensetzt. Aufgabe dieser Kommission ist es, den notleidenden Bevölkerungsschichten Erwerbsmöglichkeiten zu schaffen. Arbeiter, Handwerker und Kaufleute, die beschäftigungslos sind, können sich in die bei den polnischen, jüdischen, litauischen und weissrussischen Hilfskomitees ausgelegten Listen eintragen.

Versammlung des Verbandes „Arbeiter". Unter den Verbänden, die sich zur Bekämpfung der Lebensmittel-Teuerung in Wilna gebildet haben, verdient der „Arbeiter", welchen die Gewerkschaften Ende Oktober vorigen Jahres gegründet haben, besondere Aufmerksamkeit. Es ist der einzige Verband, dessen Mitglieder sich aus allen Nationalitäten zusammensetzen. Der mässige Mitglieds-Beitrag und die vorurteilsfreie Behandlung aller Beteiligten warb in verhältnismässig kurzer Zeit 600 Mitglieder. Vor ungefähr einem Monat wurde der Verband „Arbeiter" (Ecke Wenger-Strasse und grosse Pogulianka) den städtischen Nahrungsmittel-Verkaufsstellen angeschlossen. Der Verband hat vom Bürgermeister die Erlaubnis erhalten, eine eigene Bäckerei zu öffnen, um den Gewerkschaften und den Besuchern der Arbeiterküche Brot, gemäss den eingeführten Brotkarten, verabreichen zu können. Um jetzt die nötigen Massnahmen zu treffen, wird am 29. dieses Monats um 5 Uhr abends im Lokal Alexander-Boulevard Nr. 13 eine allgemeine Versammlung der Mitglieder stattfinden.

Gott schütze den Kaiser.

Prolog zur Festvorstellung im Wilnaer Stadttheater.

Von

Feldzahnarzt Neubauer.

Aushungern haben sie uns gewollt!
England prahlte mit seinem Gold,
Russland mit seiner Uebermacht,
Aus drei Feinden wurden bald acht!
Und unsere Freunde? Die standen bei Seite!
Doch Deutschland war gerüstet zum Streite,
Und als das Kommando kam: „Jetzt, los!"
Die Bürger hin vor des Königs Schloss,
Und Kopf an Kopf, und Hand an Hand
Dort eine Menschenmauer erstand.

Frauen, Greise, wehrhafte Jungen,
Selbst die Kinder haben gesungen
Das Kaiserlied und die Wacht am Rhein
Bis der Kaiser erschien und bat stille zu sein.
Und damals sprach er mit ernstem Munde:
„Habt Dank für die Liebe in dieser Stunde,
Die Ihr durch Euer Kommen bewiesen.
Ich bau auf den Herrn; Er sei gepriesen."

Drauf in die Kirchen und Synagogen
Die Bürger zum Gottesdienste zogen.
So mancher, der früher das Beten verlacht',
Denkt heut noch an jene erhabene Nacht.

Und stünden wir Alle heut in Berlin,
Wie würden wir freudig zum Schlossplatze zieh'n,
Dicht gedrängt stehen in weiter Runde,
Zu lauschen dem Worte aus Königs Munde.

Und er würde Euch sagen: „Ihr lieben Leute
Ich dank Euch, dass zum Geburtstage heute
Ihr seid gekommen. Doch Mancher fehlt
Den ich in Eurer Mitte gezählt.
Zum Jubeln ist es noch zu früh,
Geht in die Kirchen, beuget die Knie
Vor dem, der uns in die Herzen sieht,
Ihm bringt Eure Wünsche, preist Ihn im Lied!"

Drum beteten wir zur Feierstunde
Im Kriegskleid, wieder aus Herzensgrunde:
„Du Lenker der Schlachten, Gütiger, Weiser,
Führ' unsere Waffen, schütze den Kaiser!"

Eiserne Zehnpfennigstücke. Wie aus Berlin gemeldet wird, wurden die ersten eisernen Zehnpfennigstücke ausgegeben, die den schon merklich behobenen Mangel an Kleingeld beseitigen werden. Es wird darauf hingewiesen, dass diese Zehnpfennigstücke an Sammler und Münzenhändler nicht abgegeben werden. Im ganzen werden zehn Millionen dieser eisernen Zehnpfennigstücke ausgegeben. Der Münz

---

Ilse und Else.

Roman

von

E. Krickeberg.

7. Fortsetzung.

„Ich verlange ja auch garnicht, dass du dich durch mein Befinden beeinflussen lässt," fuhr die Generalin erbittert fort; „dergleichen Ansprüche an meine Kinder zu stellen, habe ich mir schon lange abgewöhnt. Doch du suchst deine Freundinnen unter Parvenus und gibst dich dazu her, ihren Salons mit deinem alten Namen Glanz und Ansehen zu verleihen. — Und wenn du noch wirklich zu glänzen verständest! Aber mit diesem bettelhaft schäbigen Kleide wagst du dich unter die Leute? — Du forderst sie heraus, dich zu bemitleiden, und es fällt dir gar nicht ein, dass du dadurch auch deinen Bruder blossstellst. Henning ist das einzige meiner Kinder, das weiss, was es seinem Namen schuldig ist. Er reibt sich fast auf in dem Bestreben, ihn würdig zu vertreten.... aber anstatt ihn dabei zu unterstützen, scheltet ihr ihn und werft ihm Steine in den Weg. Jetzt ist der Aermste wieder in tausend Aengsten, und ich habe ihn entlassen müssen ohne ein tröstendes Wort. Du lieber Gott, was kann ich Unglückliche, die ich hier an das Lager gefesselt bin, für mein armes Kind tun?"

„Mama," fragte Ilse angstvoll, „er braucht doch nicht wieder Geld?"

„Geld!" wiederholte die Mutter in einem wegwerfenden Ton. „Du kannst dir bei deinen plebejischen Gewohnheiten natürlich nicht vorstellen, dass ein junger Mann von seiner gesellschaftlichen Stellung, ein adliger junger Mann aus gutem alten Hause, Verpflichtungen hat."

„Gewiss, Mama, ich sehe es ein, aber Hennings Ansprüche sind zu hoch. Woher sollen wir die Mittel nehmen, sie zu befriedigen?"

„Das habt ihr schon immer gesagt, und es ging nachher doch. — Ihr wollt eben euren Bruder nicht unterstützen."

„Wieviel ist's Mama?"

„Dreihundert Taler! Uebermorgen muss er sie haben, es ist eine Ehrenschuld!"

„Gerechter Gott!" schrie Ilse auf, sie taumelte fast.

„Nun ja, es ist ein bisschen viel für unsere Verhältnisse", gab die Mutter zu. „Ich habe ihm auch Vorwürfe gemacht und mir sein Wort geben lassen, dass es das letzte Mal ist, — aber diesmal müssen wir ihm noch helfen. Der Wolfgang mag einen Teil der Bibliothek seines Vaters verkaufen! Wie kann er überhaupt so eigenmächtig über sie verfügen? Sie gehört Henning so gut wie ihm."

„Gute Nacht, Mama."

„Oh, das lieblose Geschöpf, sie will gehen, ohne mir die Beruhigung zu geben, dass sie das Geld schaffen wird."

„Ich will's versuchen."

„Geh, ich kann nicht mehr sprechen! Aber denke daran, es muss sein, und wenn ihr euch etwas einschränkt, wird es schon gehen. Gute Nacht, mein Kind."

Ilse stieg die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf, langsam, mühsam, als hingen Bleigewichte an ihren Füssen. Sie beachtete es nicht, dass Christine ihr voranleuchtete, sie war überhaupt nicht fähig zum Denken. Mechanisch liess sie sich in den harten Lehnsessel fallen, ihr Blick irrte im Zimmer umher, als bestrebe er sich, sich in einer fremden Umgebung zurecht zu finden. Christines Auge ruhte mit einem seltsam forschenden, unruhigen Ausdruck auf ihr.

„Ilse," rief sie endlich die stumm und unbeweglich Dasitzende leise an.

Die hob die Hand und strich über ihre Stirn, als müsse sie da etwas wegwischen, was ihr lästig sei.

„Ja so," sagte sie endlich, sich besinnend, langsam. „Weisst du, wieviel es ist?"

Christine nickte nur, ihr Gesicht war auf einmal wieder hart, streng und finster.

„Woher schaffen, Christel?"

Es klopfte leise an der Haustür, Christine ging, zu öffnen; als sie mit Wolfgang wieder in das Zimmer trat, fragte Ilse noch einmal:

„Woher es um Gottes willen schaffen?"

„Als ob davon überhaupt die Rede sein könnte!" entgegnete Wolfgang mit seiner rauhen, holprigen Stimme. Er lief aufgeregt im Zimmer hin und her. Ilse hob langsam den Blick zu ihm empor: „Mama sagt, es muss sein."

„Haha, nun, so mag sie sehen, ob man Geld aus aus der Erde stampfen kann."

„Sie meint, du könntest einen Teil der Bibliothek verkaufen."

Wolf blieb stehen; die Hände in den Hosentaschen, wandte er den Kopf mit den strengen Zügen über die Schulter zu der Schwester zurück, ein leises Pfeifen glitt über seine Lippen. „Was hast du darauf erwidert?"

„Nichts, was sollte ich sagen?"

„Na, ist nun, was wahr ist! — Dass die Bibliothek zu allererst verkauft worden ist und dass der Erlös nicht zum kleinsten Teile in den saubern Henning unergründliche Taschen geflossen ist; dass ich nur die allernotwendigsten Bücher noch besitze, dass" . . .

„Wozu das alles, es regt Mama auf und nützt nichts."

Wolf nahm wieder den Weg durchs Zimmer auf, mit dröhnenden Schritten lief er hin und zurück.

„Wenn Sie wenigstens leise gehen möchten!" meinte Christel. „Sie hört es, und es tut ihr weh."

ist also ein Seltenheitswert ohne weiteres versagt. Die neuen Zehnpfennigstücke tragen auf der Schriftseite über der Zahl „10“ die Umschrift „Deutsches Reich“ und unter dieser Zahl das Wort „Pfennig“ in wagerechter Stellung, darunter die Jahreszahl, auf der andern Seite statt der Schnureinfassung einen Perlenkreis. Die eisernen Groschen sind ebenso wie die eisernen Fünfpfennigstücke spätestens zwei Jahre nach Friedensschluss ausser Kurs zu setzen.

Regelung der Arbeitszeit. Vor einiger Zeit reichte die Verwaltung des Vereines für Angestellten in Industrie- und Gewerbe-Unternehmungen eine Bittschrift an den Magistrat um die Regelung der gegenwärtig in der Praxis bestehenden Arbeitszeit zu regeln. Der Vorsitzende wurde vom Oberbürgermeister empfangen und ihm mitgeteilt, dass das Kaiserliche Gouvernement sich bereits mit dieser Frage befasst und demnächst dazu Stellung nehmen wird.

Aus montenegrinischer Kriegsgefangenschaft befreit. Die vor kurzem bei einem Erkundungsfluge in montenegrinische Gefangenschaft geratenen beiden bekannten Herrenreiter Rittmeister Graf Holck und Oberleutnant Freiherr v. Zobel haben infolge der Waffenstreckung von Montenegro glücklich die Freiheit wiedererlangt. Die in Berlin lebende Gemahlin des Grafen Holck wurde durch ein Telegramm davon in Kenntnis gesetzt, dass die beiden Herren bereits am Sonnabend nachmittag bei ihrer Fliegerabteilung unversehrt wieder angelangt sind.

Plötzlicher Tod während einer Gerichtsverhandlung. In Augsburg verstarb während einer Gerichtsverhandlung plötzlich der 56jährige Anstreicher Schork aus Hessen, der lange Zeit von Amerika aus mit Erfolg Erbschaftsschwindeleien betrieben hatte. Er stand auch noch unter dem Verdacht, seine Frau durch Gift ermordet zu haben.

Das Schicksal der politischen Strafentlassenen in Russland. Der nachstehende Brief, den „Russkija Wjedomosti“ veröffentlicht, schildert anschaulich die trostlose Lage der politischen Gefangenen, die nach ihrer Entlassung in die Heimat um eine Erwerbsmöglichkeit ringen müssen: „Von den nach Sibirien Verschickten, die sich zu Beginn des Krieges eines politischen Vergehens schuldig machten, haben manche schon ihre Strafe abgebüsst. Auch ich gehöre zu ihnen, aber plötzlich fühle ich, wie peinlich es ist, sich der Welt in der Strafkleidung zu zeigen. Die Leute draussen haben keine Ahnung, dass man in einem weltentlegenen Winkel Sibiriens nicht nur zwei Jahre, sondern auch zehn Jahre Zwangsarbeit verrichten kann, ohne je Gelegenheit zu finden, etwas zu verdienen, um sich ein Kleidungsstück anschaffen zu können. Es ist mir gelungen, nach dem Dorfe S. zu kommen, aber hier bot sich leider auch keine Erwerbsmöglichkeit, es sei denn die bäuerliche Landarbeit, von der ich nicht viel verstehe. So versuchte ich es mit dem Handel und bot ein Paar Stiefel auf dem Markte zum Verkaufe an. „Woher kommst Du“ war die erste Frage. „Aus dem Dorfe S., wo ich mich niedergelassen habe,“ ist die Antwort. Sofort ist ein Polizist zur Stelle, der mich nach der Wache schleppt, wo ich die Nacht bleiben und die Wanzen füttern muss, obgleich ich das Recht hatte, nicht nur im Dorfe, sondern im ganzen Umkreis zu wohnen. Die Polizei hatte jedoch Wind davon bekommen und jede Gelegenheit wahrgenommen, um mich zu drangsalisieren und immer wieder nach neuen Dokumenten zu fragen. Nachdem mein erster kärglicher Verdienst verausgabt war und ich mich nicht vom Dorfe entfernen konnte, war ich der Willkür der nörgelnden Polizei preisgegeben. Das Schlimmste ist noch der Umstand, dass ich keine Wohnung finden kann, weil die Leute gewarnt wurden, mich ohne Pass aufzunehmen, zu dessen Erlangung ich erst nach dem fernen Dorfe N. fahren müsste, weil ich hier keinen bekomme. Ohne Pass ist auch die Uebernahme irgend einer Tagesarbeit ausgeschlossen. Inzwischen wird der Zustand meines Mantels und meiner Stiefel immer schlechter, so dass ich mich kaum noch sehen lassen kann. Meine einzige Hoffnung ist die, dass ich der Unbill der Witterung erliegen und bald nach dem Krankenhause gebracht werde. Ich muss gestehen, dass die drakonischen Gesetze, denen man als Sträfling in Sibirien ausgesetzt ist, nicht viel mehr drücken, als die Härten, die hier zu ertragen sind, die eine übermenschliche Geduld voraussetzen! . . . “

Aus aller Welt. Das Reutersche Bureau meldet: Der englische Dampfer „Norsemann“ (9000 Tonnen) soll versenkt sein. Wahrscheinlich handelt es sich um den in Lloyds Register mit 10750 Tonnen aufgeführten Dampfer Norsemann.

Eine deutsche Volksschule im besetzten Gebiet.

In einer der von uns besetzten Städte in Russisch-Polen mit 7000 bis 8000 Einwohnern ist eine deutsche Volksschule errichtet. Ein nassauischer Lehrer, der zurzeit als Leutnant auf dem Kriegsschauplatz weilt, erzählt darüber: Am 12. November erhielt ich den Befehl, in W. eine mehrklassige Schule einzurichten. Nach einigen Vorbesprechungen mit dem Polizeioffizier ging es an die Arbeit. Das Schulhaus wurde in dem verlassenen, geräumigen Haus eines Pferdehändlers, das einen grossen Hof hatte, eingerichtet. Die Kinder kamen, nicht pünktlich, aber nach und nach, etwa 200 Knaben und Mädchen im Alter von sechs bis vierzehn Jahren. Lärmend drängte sich alles zu den Sitzplätzen, ein buntes Gemisch in den unmöglichsten Bekleidungen. Die Knaben mit langem, ungekämmtem Haar, eine alte Bärenmütze, Kosaken- oder Infanteristenkappe auf dem Kopf, angetan mit dicken, langen, teils pelzgefütterten Röcken, barfuss oder in schiefgelaufenen Schaftstiefeln, in denen ehemals Vater oder Mutter gingen, die Kerle starrend vor Schmutz. Etwas sauberer die Mädchen, die Kleider mehr dem Alter angepasst. Eine Anzahl Judenmädchen heben sich vorteilhaft durch bessere Kleidung, saubere, intelligente Gesichter, geordnetes Haar und bessere Umgangsformen ab. Nun ging's, wie das „Allgemeine Schulblatt für den Regierungsbezirk Wiesbaden“ erzählt, an die Sichtung des jungen Materials. Ein polnisch sprechender Unteroffizier half als Dolmetscher.

Nachdem die Ruhe hergestellt war, fragte ich: „Wer versteht und spricht etwas deutsch?“ — Ich, ich, ich, rief es von verschiedenen Seiten, alles Judenkinder, Vertreter der Intelligenz in Russland. Ein blondes Mädel fasste mich bei der Hand und sagte stolz: „Ich bin eine Daitsch.“ Die Eltern waren aus Ostpreussen nach Russland übergesiedelt. Bald war die Klasse mit wengen deutschsprechenden Schülern gebildet. Es folgten dann die Kinder, die freiwilligen, meist privaten polnisch-russischen Unterricht genossen hatten. Die unbeschulten sollen zunächst an den Vormittagen vorgebildet werden. Den grössten Eifer zeigten die Kinder der deutsch-sprechenden Klasse, aber auch unter den Schülern der anderen Klassen ist neben vieler Stumpfheit im Gesichtsausdruck manch helles Augenpaar zu beobachten, das wertvolle Geisteskräfte erkennen lässt, die der Erschliessung harren.

Handel und Wirtschaft.

Preussische Schatzanweisungen. Wie schon gemeldet, vollzog sich der Vorverkauf der 5 prozentigen dreijährigen Schatzanweisungen, die anstelle fälliger 4 prozentiger Schatzanweisungen zu 99,40 pCt. angeboten werden, schon recht flott. Den Besitzern der am 1. Mai fälligen 4 proz. Preussischen Schatzanweisungen wird folgendes bemerkt: Der Besitzer solcher Schatzanweisungen kann diese unter Zurückbehaltung des Zinsscheines einsenden und dafür zum 1. Mai neue 5 prozentige Schatzanweisungen verlangen. Die Seehandlung wird, soweit der verfügbare Bestand an 5 prozentigen Schatzanweisungen noch reicht, den Umtauschwünschen entsprechen. Die Umtauschenden erhalten eine Zuzahlung von 0,60 pCt., die den Umtausch vermittelnden Banken eine Vergütung von 0,20 pCt. der zum Umtausch gelangenden Stücke. Durch die Zuzahlung von 60 Pfg. für je M. 100 erwirbt der Umtauschende die neuen Schatzanweisungen zu dem gleichen Kurse, zu dem die Seehandlung sie abgibt. Eine Erhöhung dieses Verkaufskurses von 99,40 pCt. hat die Seehandlung, wie sie mitteilt, bisher nicht vorgenommen.

Acht Milliarden Kriegsaufträge. Der Wert der im Jahre 1915 von den Mächten des Vierverbandes mit amerikanischen Gesellschaften abgeschlossenen Lieferungsverträge wird vom Newyorker „Journal of Commerce“ auf acht Milliarden Mark geschätzt. Da nach Ansicht des Blattes an diesem Betrage im Durchschnitt mindestens 25 pCt. verdient werden, so stellt sich der Reinertrag, den die Vereinigten Staaten im letzten Jahre aus den Kriegslieferungen bezogen haben, auf zwei Milliarden Mark.

Lieferungen für die österreichische Staatsbahn. Die österreichischen Staatsbahnen bestellten 4000 Güterwagen, lieferbar bis Ende 1916, und 438 Lokomotiven und Tender, lieferbar in gleichen Monatsraten bis Ende Juni 1917 bei den österr. Lokomotiv- und Waggonfabriken für zusammen K 80 Mill. Seit Kriegsausbruch wurden 961 Lokomotiven und Tender 3095 Personen- und 26383 Güterwagen für K 320 Millionen bestellt.

Wolf lief hinaus, drüben wurde eine Tür scharf zugeschlagen, dann erscholl das Geräusch von zu Boden geschleuderten Stiefeln, gleich darauf erschien er wieder. Er hatte an den Füssen Filzpantoffeln, aus denen an verschiedenen schadhaften Stellen der Strumpf guckte.

„Mama sagt, es wäre eine Ehrenschuld, die bezahlt werden müsste.“

Wolfgang lachte hohnvoll auf.

„Wolf, es ist doch unsere Mutter, unser Bruder!“

„Seine Mama und ihr Sohn!“ entgegnete er bitter, er lief wieder ruhelos im Zimmer umher.

„Wolf!“

„Nun, haben wir etwa Veranlassung, sie Mutter zu nennen? Hat sie je für uns beide gesorgt wie für ihren Henning? Was würde sie nur sagen, wenn ich zu ihr käme und sie bäte, mir auch nur drei Mark zu geben? Würde sie den Gedanken, Henning sollte die kleinste Schuld für mich bezahlen, nicht mit Entrüstung von sich weisen? Und von uns verlangt sie, wir sollen hungern, damit er schwelgen kann? — Oder hat sie sich etwa zu dir benommen wie eine Mutter?“

„Du vergisst, dass sie krank ist“ . . .

„Damals war sie es nicht,“ unterbrach er mit Nachdruck.

„Wolf,“ sagte Ilse traurig, „sie wird es nicht überleben, wenn Henning seine Schulden nicht einlösen kann.“

„Meinst du wirklich, das kannst du verhindern, indem du wieder die dreihundert Taler bezahlst? — — Nicht einen Pfennig mehr!“ Er schlug mit den Knöcheln auf den Tisch, dass er erzitterte. „Heute dreihundert, morgen vielleicht vierhundert und so fort, bis das Ende da ist. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Er endet doch einmal in Amerika, wie so viele seinesgleichen, — oder“ — —

„Wolf!“ schrie Ilse auf.

„Vielleicht auch zieht er es vor, mit Anstand aus der Welt zu gehen, und das wäre das Schlimmste nicht.“

„Wie kannst du nur so lieblos sprechen! So schroff warst du sonst noch nie.“

„Weil ich heute besonders aufgeregt und erbittert bin“, stiess er zornig hervor; aus seinen tiefliegenden, dunklen Augen fuhr ein Blick wilder, schmerzlicher Zärtlichkeit über die Gestalt der Schwester. „Müssen wir seiner Stellung nicht schier unerträgliche Opfer bringen?“

Ilse hatte, in Sinnen versunken, seiner Worte nicht geachtet.

„Wir könnten die Glaskrone aus dem Wohnzimmer verkaufen“, sagte sie jetzt zaghaft. „Wenn wir sie leise abnehmen liessen, würde es Mama nicht merken.“

„Und ich sage, es geschieht nun und nimmermehr. Du weisst, welche Schuldenlast uns drückt. Ich will und werde nicht zum Schurken werden, damit mein Herr Bruder ungestört seinen noblen Passionen frönen kann. Ich würde nicht wagen, meine Augen zu einem Menschen aufzuschlagen, wenn ich, wie er, ein Weib, meine eigene leibliche Schwester, um jeden Notgroschen gebracht, wenn ich sie verdammt hätte, um das tägliche Brot zu ringen, damit sie nicht Hungers stirbt, während ich in sorglosem Müssiggang, in Freuden und Schwelgereien lebe.“

„Dies eine Mal noch, Wolf! Gewiss, er wird sich ändern.“

„Nein!“ — Das war das „Nein“ des Vaters. Wenn er es mit diesem Ton, mit diesem harten Blick ausgesprochen hatte, dann zerschellten Bitten und Tränen ungehört an dem starren Fels.

Christine atmete sichtlich auf. „Er hat recht! Bis hierher und nicht weiter. Mag Henning sehen, wohin ihn sein Weg geführt hat.“

Ilse schwieg. Da war jedes weitere Wort umsonst, und sie war so müde, geistig und körperlich so vernichtet. Matt sank sie im Sessel zusammen und deckte die Hand über ihre schmerzenden Augen.

„Wohin gingen Sie heute noch so spät, Wolf?“ fragte nach einer Weile Christine.

„Ich wollte Ilse abholen.“

Die horchte erschrocken auf. „Wo warst du denn? Ich habe dich nicht gesehen“, sagte sie misstrauisch. „Warum hast du dich nicht gemeldet?“

„Wozu? Du befandest dich ja in sicherem Schutz.“ Er legte einen eigentümlichen Ton auf das Wort. Und plötzlich vor sie tretend und sie scharf ansehend, fragte er scharf: „Was nun Ilse?“

Sie verstand ihn sofort und zuckte zusammen. Ein glühendes Rot bedeckte ihr Gesicht, und sie senkte den Kopf wie ein ertappter Sünder.

„Was soll daraus werden?“ wiederholte er hart. „Die Fiebergeister aus den Sumpfwiesen müssen deinen Blick verwirrt haben, dass du dich so vergessen konntest.“

Ein Aufschluchzen kam wie ein Stöhnen aus ihrer Brust. Sie rang die Hände ineinander.

„Der Professor ist ein Ehrenmann, sein Ruf ist tadellos,“ fuhr er unerbittlich fort. „Willst du ihn zum Dank für seine Aufopferung, die wir ihm nicht einmal bezahlen können, unglücklich machen?“

Da schnellte sie empor. „Sei ruhig, Wolf — wenn ich mich einen Augenblick vergessen konnte . . . . Der erste Schritt über die Schwelle unseres Hauses hat allen Zauber zerstört. Ich sehe meinen Weg jetzt wieder klar vor mir — den dornenvollen, öden Weg der Einsamkeit.“

„Bis jetzt hast du dich nicht vor der Einsamkeit gefürchtet, du hast sie ersehnt und warst unglücklich, wenn du unter Menschen gehen musstest.“

„Ja, früher!“ Sie sprach es mit schwerer Betonung, und ihre Lippen zuckten unsäglich bitter.

(Fortsetzung folgt.)